

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 46 (1967)
Heft: 3

Artikel: Typologie des Nonkonformismus
Autor: Keller, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Vordergrund der vorstehenden Überlegungen sind nun die technischen Probleme gestanden. Wir sind uns bewusst: daneben bestehen die vielfältigen menschlichen Probleme des Alterns. Viele unserer Betagten leiden unter der starren Pensionsgrenze, dem Ausgeschlossenheit vom aktiven Arbeitsleben, einer gewissen Vereinsamung und nicht zuletzt der körperlichen Hinfälligkeit. Diese menschlichen Probleme des Alterns werden uns in den nächsten Jahren verstärkt beschäftigen müssen! Es ist zu hoffen, dass wenigstens (die einfacheren!) technisch-finanziellen Probleme möglichst bald eine befriedigende Lösung erfahren und damit die — trotz der 6 bisherigen Revisionen — anhaltende und berechtigte Beunruhigung der Öffentlichkeit über unsere AHV behoben wird.

Wir appellieren darum an alle interessierten Kräfte, schon jetzt mit allen Mitteln der Aufklärung, der Propagierung, der Diskussion den Boden vorzubereiten. Wir hoffen, dass die Sozialdemokratische Partei sich bald bereit findet, die Vorarbeiten an die Hand zu nehmen.

Dr. phil. Franz Keller

Typologie des Nonkonformismus

In Nummer zwei des «Profils» hat Walter Wäspi die Auffassung vertreten, dass ein Schriftsteller die «Nichtdenker» in unserer Partei besser bekehren könne, wenn er kein Parteibuch besitze. Dr. Franz Keller ist anderer Meinung. Er glaubt, dass der Schriftsteller sich auch in der Partei engagieren sollte und dass es nicht um eine Auseinandersetzung von Denkern und Nichtdenkern gehe, sondern um eine Zusammenarbeit verschiedener psychologischer Typen. Red.

Das Gespräch mit den Nonkonformisten gehört seit den Stadtpräsidentenwahlen von Zürich und Bern zum neuen Stil des Wahlkampfes. Aber man ist sich nicht immer klar, wer zu den Nonkonformisten zu zählen ist. Anfänglich verstand man darunter jene Intellektuellen, die in der Politik gern ein Wort mitreden möchten, aber sich nicht entschliessen können, einer Partei beizutreten. Da sich ihre Tätigkeit häufig auf eine herbe Kritik beschränkt, ohne dass sie angeben könnten, wie man es besser macht, standen sie bei vielen Parteipolitikern zuerst nicht hoch im Kurs. Als der sozialdemokratische Grossratspräsident von Bern, Ernst Bircher, die Legislaturperiode 1962–66 schloss, fand er trafe Worte für die «Super-Nonkonformisten»: «Die Demokratie braucht Kritik wie ein Karren Karrensalbe. Aber man muss die Karrensalbe dort anbringen, wo sie hingehört, damit die Räder besser laufen, und sie nicht an der Deichsel oder am Wagen herumschmieren! Im übrigen wird der Karren ja nie von jenen aus dem Dreck gezogen, die mit den Händen in den Hosentaschen am Strassenrand stehen und mehr oder weniger weise Sprüche über die «verfahrenre und aussichtslose Situation» machen. Es ziehen ihn jene hinaus, die in die Speichen greifen. Und das sind jene unzähligen «Stillen im

Lande», die die Demokratie noch in Gang halten werden, wenn von manchem schwarzbebrillten politischen Kindskopf und rein negativen Super-Nonkonformisten, wie sie gegenwärtig etwas Oberwasser haben, kein Mensch mehr reden wird.» Diese Worte waren deutlich auf den Dramatiker Dürrenmatt und seinen Anhang gemünzt. Der Berichterstatter des Berner «Bund» schrieb denn auch, Genosse Bircher habe Dürrenmatt als «Totengräber der Demokratie» dargestellt. «Blick», der im Grossratsaal nicht dabei war, schob diese Bezeichnung dem Ratspräsidenten in die Schuhe und machte daraus ein geflügeltes Wort. Bircher hat das Wort nicht gebraucht. Er hat den «schwarzbebrillten politischen Kindsköpfen» nicht gefährliche Aktivität, sondern im Gegenteil Passivität «mit den Händen in den Hosentaschen am Strassenrand» vorgeworfen. Er hat sie Super-Nonkonformisten genannt und von jenen Kritikern unterschieden, die «die Karrensalbe dort anbringen, wo sie hingehört, damit die Räder besser laufen».

Zu diesen aufbauenden Nonkonformisten zählen sich seither gern auch viele Parteipolitiker. Als man in Bern nach Nonkonformisten suchte, um sie den Kandidaten Tschäppät und Schürch in einem Gespräch entgegenzustellen, fiel man nicht nur auf die linksintellektuellen, aber parteilosen Schriftsteller Sergius Golowin und Urs Jaeggi (Professor in Bern und Bochum), sondern auch auf den sozialdemokratischen Bundeshauskorrespondenten Albert Ahmad Huber, der in der Programmschrift erklärt hat, dass auch ein Parteipolitiker als Nonkonformist bezeichnet werden dürfe, wenn er den Mut zu neuen Ideen habe.

Wir finden es aber nicht zweckmässig, wenn man partei-interne Opposition auch zum Nonkonformismus zählt. Man müsste dann auch die Linksbürger (Schürch, alt Bundesrat Wahlen Bundesrat Bonvin u. a.) als Nonkonformisten, bezeichnen und hätte kein spezielles Wort mehr für jene Kritiker, unter denen sich oft bedeutende Schriftsteller und Gelehrte befinden, die sich in keine Partei einreihen wollen. Gerade wenn man dies bedauert und sie gern für unsere Partei gewinnen würde, muss man sie soziologisch und psychologisch als besondere Gruppe erkennen und zu verstehen suchen. Man täte ihnen unrecht, wenn man ihre Haltung als Kritik um der Kritik willen verurteilen würde: also als das, was Ernst Bircher als Super-Nonkonformismus bezeichnet. Unter Nonkonformismus ist hingegen eine Einstellung zu verstehen, die nicht nur kritisch ist, sondern auch neue Ideen vorbringt, aber glaubt, diese liessen sich in einer bestehenden Partei nicht vertreten. Eine solche Befürchtung stellt sich aber in der Regel als Vorurteil heraus. Doch auch dann, wenn der Nonkonformist zugeben muss, dass er mit seiner Kritik die partei-interne Opposition beleben und von einer mehr oder weniger grossen Gruppe von Parteigenossen willkommen geheissen würde, kann er sich nicht entschliessen, Parteifarbe zu bekennen.

Wenn wir das psychologische Rätsel dieser Hemmungen lösen wollen, dürfen wir nicht ausser acht lassen, dass es sich vorwiegend um eine deutsch-

schweizerische und bundesdeutsche Schwierigkeit handelt. In den lateinischen Ländern gehört der Linksintellektuelle meistens einer marxistischen Partei an oder steht doch wie zum Beispiel Sartre der Weltanschauung der Kommunisten sehr nahe. In den angelsächsischen und skandinavischen Ländern bekennen sich die berühmten Linksintellektuellen zur Sozialdemokratie. Der grosse englische Dramatiker Shaw war Labour-Mann, auch der pazifistische Philosoph Bertrand Russel war jahrzehntelang Parteimitglied und gab erst aus Protest gegen die Vietnampolitik Wilsons den Austritt. Nur der Dekan von Canterbury, Hewlett Johnson, der kürzlich mit 92 Jahren verstorben ist, vertrat eine radikale Linkspolitik und unterstützte die Kommunisten. Aber er war kein Nonkonformist mit Vorurteilen gegenüber der Parteipolitik.

Solche Widerstände sind aber in unserem Lande typisch. Allerdings war es nicht immer so. Wenn wir einen Blick auf die Geschichte des Nonkonformismus werfen, erkennen wir erstens, dass die Linksintellektuellen vor dem Krieg zwar auch eine Scheu hatten, einer Partei beizutreten, aber noch nicht als Nonkonformisten bezeichnet wurden. Man nannte sie Salonkommunisten. Zweitens zeigt der Rückblick, dass sie unter dem Eindruck der faschistischen Gewalttaten doch zur Erkenntnis kamen, dass nur das Bekenntnis zu einer Partei und die hingebungsvolle Mitarbeit in den Räten eine faschistische Entwicklung in unserem eigenen Land verhindern konnten. So wurden aus den Salonkommunisten meistens richtige Kommunisten. Es war die Zeit gegen Ende des Krieges, wo die Partei der Arbeit gegründet wurde und nicht nur Arbeiter, sondern erstaunlich viele Intellektuelle der neuen Gruppierung zuströmten. Auch aus der SP spaltete sich ein intellektueller Kern ab, weil er glaubte, in der neuen Partei den Sozialismus rascher vorantreiben zu können. Auch in Deutschland haben sich viele Schriftsteller und Künstler Bert Brecht zum Vorbild genommen und sich von Salonkommunisten zu Mitgliedern der KP oder der SED gewandelt. Als aber dann der Stalinismus nach dem Krieg seine Dämonie immer deutlicher zeigte und schliesslich von Chruschtschew noch ganz entlarvt wurde, waren die Intellektuellen die ersten, die mit der Partei in Konflikt kamen. In der DDR mussten sie es mit dem Leben bezahlen oder wurden in den Kerker geworfen, wenn sie nicht rechtzeitig durch das Berliner Loch entkommen konnten. In der Schweiz kam es 1956 zu den Massenausritten aus der PdA. Wer nicht in die SP übertrat, nannte sich jetzt Nonkonformist; der Ausdruck Salonkommunist verschwand, denn selbst in Verbindung mit Salon hatte das Wort Kommunismus keinen guten Klang mehr. Die enttäuschten Intellektuellen wollten nicht mehr damit in Verbindung gebracht werden.

In Frankreich hatte sich eine ähnliche Entwicklung vollzogen. Der Krieg hatte aus manchem Salonkommunisten einen tapferen Partisanen und schliesslich einen aktiven Marxisten gemacht. Aber schon der Kravtschenkow-Prozess in den ersten Nachkriegsjahren in Paris brachte die Linksintellektuel-

len in einen Zwiespalt. Viele wurden nicht nur am Stalinismus, sondern auch am Marxismus irre und wurden Existentialisten. Sie bewunderten jetzt Sartre, der den Menschen von allen politischen und religiösen Bindungen lösen und ganz auf sich selber stellen wollte. Als aber dann das Jahr 1956 in Osteuropa die Rückbesinnung auf den wahren Leninismus und Marxismus und am Suezkanal eine Bedrohung des Weltfriedens durch einen israelisch-englisch-französischen Imperialismus brachte, zog Sartre eine andere Konsequenz als die Linksintellektuellen in der deutschen Schweiz und in Deutschland. Er studierte erst jetzt die marxistische Lehre vom Imperialismus und seiner Überwindung durch Revolution, Diktatur und Kommunismus. Während bei uns viele Linksintellektuelle den Marxismus mit dem Stalinismus verwechselten und sich von beiden distanzieren, setzte Sartre zu einer konstruktiven Kritik an und steuerte dem Marxismus eine existentialistische Anthropologie bei. Er unterstützt seither die Kommunisten in der Innen- und Aussenpolitik. Jene Nonkonformisten, die sich vorher in Frankreich und bei uns Existentialisten nannten, wollen jetzt meistens nicht mehr als solche gelten. Die Bezeichnung, die nach dem Krieg so populär war und auch für jene Jünglinge gebraucht wurde, die man heute Beatles nennt, kam schleunigst aus der Mode, als sich die Kunde verbreitet hatte, Sartre sei inzwischen dem Marxismus nahe gerückt. Die Krisen von Ungarn und Suez haben bei uns eine ganz andere Wirkung gezeitigt: nicht Rückbesinnung auf den wahren Marxismus mit seinem utopischen Ziel eines absterbenden Staates, sondern Angst vor dem Kommunismus, die zur Blindheit gegenüber dem Imperialismus führt! Erst jetzt unter dem Eindruck der amerikanischen Einmischung in Vietnam, während in Osteuropa gleichzeitig die Liberalisierung fortschreitet, wird Sartre wieder besser verstanden.

Und doch wollen unsere Nonkonformisten weder als Salonkommunisten noch als Existentialisten gelten. Sie haben aber auch grosse Bedenken gegenüber einer sozialdemokratischen Politik. Als Diggelmann gefragt wurde, welcher Partei er noch am ehesten beitreten würde, erklärte er: Ich wäre Sozialist, wenn die Sozialisten sozialistischer wären. Ganz ähnlich hat sich Dürrenmatt in seinem Interview zum 1. August ausgedrückt. Er findet, die SP sei verbürgerlicht, gibt aber zu, dass ihr fast alles zu verdanken ist, was in der Schweiz an sozialen Errungenschaften besteht. Auch wenn diesen Skeptikern erklärt wird, dass sie von Vorurteilen befangen sind, und selbst wenn ihnen gezeigt wird, dass besonders durch die Jungsozialisten ein neuer Schwung in die Partei kommt, weichen die Hemmungen, die einem Beitritt im Wege stehen, noch nicht. Das hängt mit dem Typengegensatz zwischen Nonkonformist und Politiker zusammen.

Unsere Ratsherren sind vom Volk gewählt und entsprechen seinem Temperament. Dieses ist schwerblütig und schwerfällig. Wenn wir von den vier Temperamenten ausgehen, wie die Griechen sie im Altertum beschrieben haben, erkennen wir, dass der Deutschschweizer zum melancholischen Typ

gehört, der aber von der modernen Typenlehre nach Kretschmer als visköses Temperament bezeichnet wird. Die Italiener haben in der Regel ein choleriesches Temperament, die Franzosen ein sanguinisches und die Engländer und Skandinavier ein phlegmatisches.

Der nonkonformistische Künstler und Kritiker aber hat in allen Ländern sanguinische Züge. Sein Geist sprudelt, er hat Humor und Phantasie, wird daher gern satirisch und utopisch. Er ist seelisch beweglich und neugierig, kann sich daher in andere Menschen und Sitten einfühlen und sich für neue Ideen begeistern. Bürokratie und konservative Scheuklappen sind ihm zuwider. Es fehlt ihm die Geduld für politische Kleinarbeit und zähes Aushandeln von Kompromissen. Er ist als Typ der stärkste Gegensatz zum viskösen Temperament, zum langsamen Berner, zum trockenen Zürcher, zum steifen Basler.

Würde er in einem sanguinischen Volk leben wie zum Beispiel in Frankreich, so hätte er auch in der Politik lauter verwandte Naturen um sich. Die französische Politik neigt in der Tat am meisten zum Nonkonformismus. Nicht nur der Staatschef tanzt aussenpolitisch aus der Reihe der anderen westlichen Mächte, sondern auch die vielen grossen und kleinen Parteien sind wandelbar, streiten und spalten sich gern. Daher fühlen sich die Künstler und Gelehrten in einer französischen oder welschen Partei rasch in ihrem Element, während sie sich in der deutschen Schweiz in einem würdigen Rat oder einer schwerfälligen Parteisektion als Fremdling vorkommen!

In Italien sind sie als Sanguiniker den Cholerikern auch recht nah verwandt. Daher finden dort die Linksintellektuellen schnell den Kontakt mit einer Linkspartei, die mit Feuer und Lärm zu politisieren liebt. Natürlich sind in allen lateinischen Nationen auch die Klassengegensätze grösser, so dass die Ungerechtigkeit oft zum Himmel schreit und sogar ein schwerblütiges Temperament gelegentlich choleriesch werden lässt.

In England und im Norden wiegen die Phlegmatiker vor. Sie sind gewiss recht verschieden vom Sanguiniker, haben aber doch eine gewisse Unbeschwertheit mit ihm gemeinsam. Wenn sie auch ähnlich bedächtig reagieren wie die Melancholiker oder Viskösen, so nehmen sie doch alles gelassener, sind weniger fleissig, aber auch weniger stur. Ihre Toleranz gibt dem sanguinischen Künstler und Gelehrten das Gefühl, verstanden zu werden. Ihre Weltoffenheit macht sie weitblickend, so dass der nonkonformistische Typ ermutigt wird, seine Kritiken und Ideen in einer Partei vorzubringen.

Bei uns in der deutschen Schweiz und in Deutschland aber wiegen in den Ratsälen ängstlich konservative oder vorsichtig fortschrittliche Politiker vor. Sie scheuen Experimente und stossen daher den leichtblütigen, kritischen und witzigen Nonkonformisten ab. Und doch hätten unsere Parlamente und Parteiversammlungen dieses jugendlich wirkende Temperament nötig. Je mehr sie das einsehen, um so toleranter werden sie gegenüber ihren Kritikern sein. Sie werden sie aufnehmen und etwas zähmen, aber auch Anregung und Gewinn aus ihnen ziehen!